

Teile von den Mitgliederstaaten ratifiziert. So ist gerade hier, auf dem heißen Boden der sozialen Kämpfe, die zugleich politische und wirtschaftliche Kämpfe sind und das innere Wesen unseres Kulturlebens berühren, ein gewaltiges Stück überstaatlichen Rechtes geschaffen worden. Jede Konvention, die von einem Staate in dem seiner Souveränität unterliegenden Gebiete als geltendes Recht anerkannt wird, bedeutet eine Erweiterung dieser überstaatlichen Rechtssphäre.

Die Einrichtung der jährlich wiederkehrenden Arbeitskonferenzen bringt die Vertreter der Industrie und der Arbeiterschaft jedes Landes, mögen sie sich zu Haus noch so leidenschaftlich gegenüberstehen, in die Notwendigkeit, vor den Augen der ganzen Welt miteinander an einem Tisch zu sitzen und bei der Austragung gegensätzlicher Meinungen auf die vitalen Interessen der gemeinsamen Heimat gebührend Rücksicht zu nehmen. In jedem industriell entwickelten Staate gehören Industrie und Arbeiterschaft zu den politisch einflussreichsten und für die Kulturentwicklung wichtigsten Gruppen der Gesellschaft. Welche hohe Bedeutung für die innere Entwicklung jeder Nation wohnt also diesen Arbeitskonferenzen inne, möge auch ansonsten die internationale Arbeitsorganisation wie der ganze Völkerbund an gröblichen Schwächen leiden, die eines Tages diese Formen überhaupt in Frage stellen können. Die Formen, kaum mehr den Inhalt. Die internationale Sozialpolitik ist also mit ein Werkzeug für die Erziehung der Völker und ihrer Klassen zum Bewußtsein ihrer eigenen inneren Einheit und zur Erziehung der Völker und ihrer streitbarsten und herrschlustigsten Stände zum Bewußtsein der Verantwortlichkeit vor höheren überstaatlichen Einheiten.

Die moderne Sozialpolitik, auch die übernationale, ist ein Kind der europäischen Kultur. Es gibt heute in der großen weiten Welt nur europäische Sozialpolitik oder keine. Politisch zerstört, wirtschaftlich zerrissen, wirkte doch die alte Kulturgemeinschaft fort und zeugte aus christlichem Erbgute heraus die tragenden Gedanken der sozialen Reform, denen wir überall begegnen, mögen Einzelheiten ihrer praktischen Gestaltungssuche auch voneinander sich abheben. Wo diese sozialpolitischen, sozialreformischen Gedanken aufhören, dort hört auch Europa auf, mag das Land auch geographisch zu ihm gehören. Denken wir an das Rußland der Zaren und der Sowjets! Um so fröhlicher ist es für den Europäer zu sehen, wie diese Ideen über die Ozeane flogen, sogar in den Ländern des gelben Mannes ununterbrochen vorrücken und so die Rassen und Völker fast der ganzen kultivierten Erde über

Meere und Gebirge und, was wichtiger und schwieriger ist, über Rassen- und Klassengefühle hinweg wieder vereinigen in der geistigen und doch real so wirksamen Gemeinschaft übernationalen Arbeitsrechtes, übernationalen Arbeiterschutzes, übernationaler Arbeiterfürsorge. Vermochte der europäische Geist dies zu wirken, warum soll man dann nicht auch hoffen dürfen, daß er in Europa selbst die Völker, die durch so viele Jahrhunderte Träger, Verkünder und Pfleger der Weltkultur gewesen sind, wieder zu innigem, vertrauensvollem, arbeitsteiligem und doch wieder arbeitvereinigendem Schaffen zusammenzuführen vermag!

Was wir Sozialpolitik nennen, ist im tiefsten Grunde echt christliches Kulturgut. Der dramatische Zwiespalt zwischen dem einzelnen und der Gesamtheit, Persönlichkeit und Masse, der in Individualismus und Sozialismus sich überspitzte und nur mehr gewalttätige Lösungen zuzulassen schien, wird durch den christlichen Geist in verklärender und versöhnlicher Synthese gelöst. Jede auf christlichen Grundsätzen ruhende Gesellschaftsordnung schützt den Bereich der Persönlichkeit, der die von Gott dem Menschen gegebenen unveräußerlichen heiligen Rechte und Pflichten umfaßt, grenzt so die gefährliche Sphäre des Massen-Wollens sorgsam ab, legt aber der Persönlichkeit die sittliche Pflicht auf, freiwillig sich dem Wohle der höheren Einheit zu opfern, insofern es sein muß. Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit sind die wundervollen Sonnen, die solcher Ordnung Einheit, Lebenskraft und Lebensinhalt geben. Dieser Geist will soziale Nöte, herb schmerzende Ungerechtigkeiten gegenüber dem arbeitenden Volke nicht mit den stumpfen Waffen politischer oder sozialer oder gar — welch ein Widerspruch in sich! — kultureller Revolutionen heilen, die doch nur neue Wunden schlagen können, sondern durch die Ueberwindung des Klassengeistes, der Klassenherrschaft, des Klassenkampfes in der Seele des einzelnen. Hat die Persönlichkeit ihre innere Einheit wiedergefunden, dann wird auch jede der sozialen Einheiten, die wie einander umschließende Ringe den einzelnen umgeben, erfassen und höher heben, ihrer inneren Ausgeglichenheit wieder näher kommen, ohne die das Leben der menschlichen Gesellschaft zum Kampfe aller gegen alle werden muß. Aus solchem Denken etwa sind die Grundideen der modernen Sozialpolitik gekommen, so ist sie selbst zu einem der wertvollsten und unentbehrlichsten Werkzeuge geworden, um Feindliches zu versöhnen, Getrenntes oder von der Trennung Bedrohtes wieder zu vereinen innerhalb der Nationen und ihrer überstaatlichen Gemeinschaften.

Metternich / Hermann Bahr

Zeiten, denen übel ist, brauchen einen Spucknapf, in den sich der allgemeine Unwille ergießen kann, und bedienen sich dazu gern der nächsten auffälligen und schon darum unbeliebten Erscheinung. In Oesterreich ist jahrelang Metternich dieser Spucknapf jedermanns gewesen, und er hat sich dabei so bewährt, daß er es auch nach seiner Abdankung, ja selbst nach seinem Tode noch blieb, schon durch den Gebrauch geheiligt, den Grillparzer in seinen zuwideren Stunden von ihm machte, am gehässigsten in der antizipierten Grabinschrift, die dem gestürzten Staatskanzler zustecken anonyme Freundeshand nicht ermangelte. Sie lautet:

Hier liegt für seinen Ruhm zu spät
Der Don Quichotte der Legitimität,
Der falsch und wahr nach seinem Sinne log,
Zuerst die anderen, dann sich selbst betrog,
Vom Schelm zum Toren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eig'nen Lügen glaubte.

Ein treffender Pfeil, wenn auch nicht ganz aus eigenem Köcher, denn der „Don Quichotte der Legitimi-

tät“ ist von Heine, der damit auf Chateaubriand schoß. „Glücklicherweise,“ sagte Metternich, „hat Grillparzer, dieser verdrießliche Patriot, auch einiges andere gedichtet.“ In Wien sind aber diese verdrießlichen Patrioten häufiger als unverdrossene, so wurde der Verdruß über Metternich eine noch tief in unsere Zeit hinein fortwirkende Tradition. Erst mit dem mildernenden Zusatz Sandors ließ sich der Wiener doch allmählich den Namen gefallen, dank der bezaubernden Fürstin Pauline. Vor zwanzig Jahren hat Ferdinand Strobl von Ravelsberg eine „Rettung“ des großen Kanzlers versucht in einer verdienstlichen, doch sozusagen am eigenen Fett des Details erstickenden Arbeit. Jetzt aber hat es einen jüngeren österreichischen Forscher, Heinrich Ritter von Srbik, gereizt, sich einmal diesen verrufenen Mann, der ja schließlich doch so nebenher auch der Ueberwinder Napoleons war, unbefangen zu besehen und seine Geistesart womöglich in Gestalt zu bannen. Wir erblicken jedenfalls einen uns ganz neuen Metternich. (Verlag F. Bruckmann, München.)

„Sage mir, mit wem du umgehst, und“ — man kennt das Sprichwort. Mit wem ging Metternich am liebsten geistig um? Wer waren seine literarischen Lieblinge? Vor allem Jean Paul. Das ist überraschend! Jean Paul? „Die größte dichterische Kraft der Deutschen“ nennt ihn Stephan George, „den Mann im Mond“ hieß ihn Schiller; nur die Besten der Nation haben diesen deinsten Deutschen erkannt, der mit einer Zwingkraft der Sprache ohnegleichen die tiefsten Geheimnisse deutscher Urart widerklingen läßt. Wenn Franzosen und übrigen auch Engländer nach Sinn und Meinung dieses unübersetzlichen Wortes „Gemüt“ fragen, kann man ihnen nur antworten: Leset Jean Paul, der allein hat die ganze Weltweite dieses deutschen Grundwortes Gemüt. Metternich las ihn, aber er las zugleich auch Byron wie Balzac, und er schwärmte für Heine, der es ihm herzlich vergalt. „Ich habe ein gewisses tendre für Metternich,“ heißt's in den Reisebildern, „ich lasse mich nicht täuschen durch seine politischen Bestrebungen und ich bin überzeugt: der Mann, der den Berg besitzt, wo der flammende liberale Johannisberger wächst, kann im Herzen den Servilismus und den Obskurantismus nimmermehr lieben. Es ist vielleicht eine Weinlaune von ihm, daß er der einzige und freie und geschickte Mann in Oesterreich sein will.“ Und später dann, in aufflammendem Haß gegen Preußen, schrieb er: „Metternich hat niemals mit der Göttin der Freiheit geliebäugelt . . . er war immer ein sicherer Mann, der uns weder durch gnädige Blicke täuschte, noch durch Privatmalicen empörte. Man wußte, daß er weder aus Liebe noch aus kleinlichem Hasse, sondern großartig im Geiste eines Systems handelte, welchem Oesterreich seit drei Jahrhunderten treu geblieben.“ Und schon ledesnah schrieb Heine in einem Brief an den Fürsten Pückler-Muskau: „Ich habe den Wein, der dort wächst, immer für den besten gehalten, und für einen gar klugen Vogel hielt ich immer den Herrn des Johannisberges.“ Aber Goethe gar, doch seine Worte zu wägen gewohnt, fand es nach seiner Begegnung mit Metternich „geist- und herzerhebend, teilzunehmen an den Ansichten solcher Männer, die das ungeheure Ganze leiten, in dessen kleinstem Teil wir anderen uns gedrückt, ja erdrückt fühlen,“ ja für ihn war Metternich eine der „Personen, die auf den obersten Stufen des irdischen Daseins der höchsten Bildung teilhaftig geworden und deren Eigenschaften uns die tröstliche Versicherung einflößen, daß Vernunft und Menschlichkeit die Oberhand behalten und ein klarer Sinn das vorübergehende Chaos bald wieder regeln werde.“ Damit ist nicht bloß Goethes eigenes politisches Glaubensbekenntnis auf die Grundformel gebracht, sondern auch das Metternichsche System, das unsere Väter, die treuen Josefiner, das „Metternichliche“ zu nennen pflegten. Heute dächten vielleicht auch diese lieben, von einem so kindlichen Vertrauen zur Menschlichkeit der Menschheit besessenen Optimisten milder über Metternichs ihn und andere quälende Todesangst um Europa, die ihnen Gespensterfurcht schien. Auch Goethes prophetisches Gemüt hat diese Gespenster gesehen: in jener nassen Nacht an den erloschenen Wachfeuern vor Valmy, die ihn den zerstörenden Geist der neuen Epoche wittern ließ; damals ging ihm zum ersten Male der unschätzbare Begriff von Ordnung, Maß und Dauer auf, der ihn fortan in Kunst und Wissenschaft lenkte, freilich biegsamer, als es Metternichs, wie auch Srbik zugibt, „zu Konstruktionen geneigter Geist“ vermochte, der, mit seinen liberalen Gegnern um die Welte doktrinär, immer auf einen festen „Plan des Handelns“ drang, einen Plan von der zwingenden Kraft „eines geometrischen Beweises“. Goethe, beobachtend, daß auf allen Gebieten „Erfahrung fast immer eine Parodie der Idee“ ist, war auch in seinem politischen Denken geschmeidiger, zur Anpassung bereiter, ja man darf sagen: opportunistischer als Metternich, dem das geheime Gefühl für den trüben

Bodensatz aller geschichtlichen Ereignisse, für die Einmischung von etwas Anonymem, Paradoxem, Dämonischem, das alle Berechnungen öfft, durchaus versagt war, wunderlich genug an einem Schwärmer für Jean Paul, von dem er sich gerade über diese Neigung alles Lebendigen zu Narrenstreichen und über die Bedeutung des „Schiefen“ im Schicksal des einzelnen wie des Lebens überhaupt hätte belehren lassen können. Ihm aber blieb, gar in der Politik, „alles Handeln aus dem Gefühl und ungeretzten Wallungen“ bis zur Unerträglichkeit widerwärtig; er konnte keinerlei Chaos leiden, offenbar ahnungslos, daß es auch ein schöpferisches gibt; in der Nähe „politisch schiefer Köpfe“, wovon er übrigens in seiner romantischen Umgebung mehr fand, als der gesündeste Magen verdauen kann, ward ihm fast übel, und je mehr uns dieses behutsame, taktvolle, jedes Urteil belegende Meisterstück einer Biographie von allen Seiten her Eingänge zu seinem Inneren gibt, desto klarer lernen wir Metternich aus den Grundzügen seiner Denkart als ein Geisteskind des Jahrhunderts Voltaires erkennen. Er war durchaus kein Romantiker, und so sehr sich die Romantik ihm immer wieder anzubiedern versuchte, so gern er sich ihre politischen Dienste gefallen ließ, sie blieb ihm innerlich durchaus fremd, er sah in ihr, wie er es selbst nannte, bloß eine „Art von Antiliteratur“. Was Karl Schmitt mit einem erlösenden Wort den „Okkasionalismus“ der Romantik genannt hat, widersprach offenbar durchaus dem überall auf Sicherheit, Gewähr und Zuverlässigkeit dringenden Staatsmann. Die ihn journalistisch bedienenden Romantiker standen ihm innerlich viel ferner als der gegen ihn ergrimmt, doch in den Elementen seines Geistes ihm eigentlich tiefverwandte Grillparzer: Der Abschnitt, in dem Srbik die freilich verfeindete Bruderschaft darzt, ist glänzend, und wenn wir Grillparzer, der Metternich immer haßte, zuletzt, als das Werk Metternichs zerbricht, angewidert von dem Anblick der so lange ersehnten Freiheit, die er freilich so ganz anders gemeint hatte, keinen anderen Ausweg mehr finden sehen als ins Lager Radetzky's, weht uns ein Hauch jener Tragödie der Irrungen an, die schon mit dem Tode Karls VI. begann.

Das „System“ Metternichs, der sich übrigens immer gegen diese Bezeichnung entschieden verwahrt hat, war schließlich doch der letzte große Versuch einer Politik nach Grundsätzen, deren Unbedingtheit freilich oft genug durch la force des choses abgeschwächt wurde. Auch der Gegner wird den Ehrgeiz des Staatskanzlers, von seinem Wahlspruch: „Kraft im Recht“ nur in dringenden Notfällen zu lassen, nicht verkennen und nicht ableugnen können, daß Metternichs Ziel: „Die Führung Europas durch Oesterreich“, jedenfalls bis in die Mitte der dreißiger Jahre, bis zum Tode des Kaisers Franz, unverfehrt blieb. Er hat die Schußweite der großen französischen Revolution so richtig eingeschätzt, wie vielleicht unter seinen Zeitgenossen nur noch Goethe. Nur für das Detail der inneren Verwaltung versagte sein Blick: was er das „Technische, Manipulative“ nannte, dafür hat ihm durchaus der Sinn gefehlt, und aus dieser Unterschätzung, ja Mißachtung erwuchs sozusagen hinter seinem Rücken die geheime Schreckensherrschaft der Hofräte. Er scheint kaum bemerkt zu haben, daß er über sich nicht bloß den Willen seines Kaisers hatte, sondern auch einen zweiten Regenten: den allmächtigen Sedlnitzky, der sich gelassen den „Pudel Metternichs“ höhnen ließ, wenn ihm dafür nur erlaubt war, nach seiner Lust und Laune pudelnärrisch zu sein. Der Spißel, der Naderer, dem man übrigens zu viel Ehre beweist, wenn man ihn für unseren Landsmann hält, der ein Geschöpf Napoleons ist, war's, der im Volke den grimmigen Haß erregt hat, an dem das wohlgemeinte, kunstvolle, als Konzeption bewundernswerte, doch volksunkundige, allzu „stabil“ gewordene, dem Jugenddrang des neuen Bürgertums, am Staatswesen teilzunehmen, vor allem

aber ins Staatswesen dreinzureden, nicht mehr genügende, schon auch selber allmählich im Glauben an sich wankende „System“ am Ende zerbrechen mußte. Er war immerhin der letzte Staatsmann Oesterreichs, dessen Sinn auf Weltpolitik ging, der letzte, der vor den Namen Prinz Eugen, Kauniß und Cobenzl noch bestehen kann. Und wenn es ihm für das Geheimnis, das wir mit den Worten Volk und Nation umschreiben, durchaus an

Verständnis, ja selbst an der bloßen Ahnung gebrach, so kann er gerade unserer Zeit wieder durch seinen gewaltigen Sinn für die Bedeutung überstaatlicher Politik ein Lehrmeister sein. „C'est que depuis longtemps l'Europe a pris pour moi la valeur d'une patrie,“ hat er zu Wellington gesagt. Er wußte noch, daß jedes einer der abendländischen Nationen zugefügte Leid zugleich auch alle anderen trifft.

ZUR EUROPÄISCHEN LAGE:

Verheißung und Erfüllung / Christian Eckert

Um eines neuen Europa willen mußte nach Masaryks Wünschen Oesterreich-Ungarn gezwungen werden, die seitherige Staatsform preiszugeben, sollten seine Völker die Möglichkeit gewinnen, ihre Geschicke selbst zu bestimmen. Die Friedenspakete, die den Weltkrieg beendeten, haben dieses Grundrecht der Nationen, für das vieler Kämpfer Blut geflossen, nicht unangeltet gelassen, haben vielmehr in allen Fragen dagegen gesündigt, in denen deutsche Interessen auf dem Spiel standen. Die Abrundung des Staates, an dessen Spitze heute sein Baumeister Masaryk als lebenslänglicher Präsident berufen ist, wurde weit mehr unter wirtschaftlichen als unter völkischen Gesichtspunkten vorgenommen. Den Deutschen, die mit Tschechen und Slowaken in die gleichen Grenzen eingeschlossen, die von Deutschland wie von Oesterreich getrennt sind, wurde keine Abstimmung über die Gestaltung ihrer Geschicke zugestanden, so wenig wie den Volksteilen, die aus Ungarn zwangsweise gelöst wurden.

Wachsende Schwierigkeiten reifen als Früchte dieser Politik, deren innere Auswirkung seit den Tagen amerikanischer Verlockung, den Monaten Pariser Verbitterung immer engstirniger geworden ist. Verheißung und Erfüllung streben in der Innenpolitik der Tschechoslowakei auseinander, was für den Staat um so bedenklicher werden muß, als er nach seiner völkisch bunten Zusammensetzung von den „Nachfolgestaaten“ am meisten der ehemaligen Habsburger Monarchie ähnelt.

Nicht einmal die Tschechen stehen als gesinnungsmäßige Einheit fest zusammen. Sie haben begonnen, in Weltanschauungsproblemen auseinanderzugehen, sind in ihrer Masse nicht mehr geschlossen römisch-katholisch wie nach der Gegenreformation. Die Wiederbelebung husitischer Erinnerungen hat zu einer Abspaltung von Rom, zur Gründung einer tschechischen Nationalkirche geführt, die den Gottesdienst in der Landessprache abhält. Ein anderer Teil jener, die dem Katholizismus den Rücken kehrten, hat sich der tschechisch-evangelischen Brüderkirche angeschlossen, während eine dritte Gruppe namentlich im Krieg, in der Hoffnung auf Rußland, bereit war, sich der russischen Orthodoxie anzuschließen.

Der Versuch, Prag zum politischen Hauptzentrum der Slawen Mitteleuropas zu machen, wie er Masaryk vorschwebt, kann schon dann nicht leicht gelingen, wenn diese religiösen Gegensätze innerhalb der Grenzen sich vertiefen. Neben ihnen verschärft sich der nationale Widerstreit, der durch die in der Schule betriebene Tschechisierungspolitik, durch das Faustrecht der tschechischen Legionäre, durch das Vergessen aller

Versprechungen auf der Pariser Friedenskonferenz aufgelöst wird. Innerhalb des Tschechenlandes ist die Zuverlässigkeit der Slowaken nicht verbürgt, zumal das Gebaren der auf ihrem Gebiet eingesetzten tschechischen Beamten, Lehrer und Legionäre den zu vier Fünftel katholischen Volksteil mehr und mehr verstimmt. Die Gegnerschaft Ungarns ist angesichts der Tatsache, daß über eine Million Magyaren wider ihren Willen Bürger der neuen Republik werden mußten, sicher. Die Deutschen werden durch Verfolgung ihrer Sprache, durch Behinderung ihrer Lebensart in Kampfstellungen getrieben.

Die Innenpolitik der Tschechoslowakei gleicht heute der früher gerade auch von Masaryk so sehr beförderten magyarischen vor 1914, muß die Lebenskraft des Staates künftig bedrohen. Wenn die Tschechen ihr nationales Selbstbestimmungsrecht als heiliges Vermächtnis betonen, dürfen sie es auch den Deutschen nicht vorenthalten.

Die Przemysliden, die einheimischen Herrscher, welche die tschechischen Stämme zu einem Staatswesen vereinten, haben, wie Masaryk zugibt, im Mittelalter deutsche Siedler zum Ausbau der Landeskultur herbeigerufen. Sie sollten die damals so gut wie menschenleeren weiten Urwaldgebiete rings um den böhmischen Kessel, wo sie heute noch in geschlossenen Massen siedeln, besetzen und bestellen. Bei Gründung ihres Staates haben die Tschechen die Beschränkung auf ihren engeren nationalen Boden, d. h. die politische Trennung vom deutschen Siedlergebiet verworfen, haben sie die an sich leicht mögliche, klare Scheidung der beiden nationalen Wohngebiete bekämpft. Sie haben die in Böhmen und Mähren angesessenen Deutschen wegen ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit nicht freigeben wollen, obwohl beispielsweise das Egerland im staatsrechtlichen Sinne niemals einen Teil Böhmens gebildet hat.

Wohl fürchtete Masaryk in den Tagen des Umlurzes, daß die Deutschen sich auch ihrerseits organisierten und separierten. Seine Unruhe verflog erst, als er hörte, daß diese Bestrebungen sich auf vier Territorien: Deutschböhmen, Sudetenland, Süddeutsch-Mähren und Böhmerwaldgau verteilen. In dieser Zersplitterung, in wechselseitiger Bekämpfung der einzelnen Gruppen, die auch in den letztvergangenen Wochen der Vorbereitung neuer Parlamentswahlen sich unliebsam und schädlich auswirkten, vermochten die Deutschen allerdings sich weder politisch noch administrativ gegen den Einheitswillen der Tschechen zu behaupten. Masaryk glaubt in dieser Zerrissenheit einen Beweis dafür erblicken zu dürfen, daß diese Teile der „historischen Länder“ organisch mit Tschechien zusammenhängen. Für das Verbleiben der deutschen Minderheit im neuen Staat beruft er sich auf die Tatsache, daß die dortigen Deutschen niemals auf eine Vereinigung mit Deutsch-

Anm. der Redaktion: Dieser Artikel ist eine höchst bedeutsame Ergänzung der Charakteristik Masaryks im 2. Heft des „Abendland“, die dort leider durch ein Versehen statt des richtigen Titels: „Der Baumeister der Tschechoslowakei“ die Überschrift „Der Schöpfer der Tschechoslowakei“ erhalten hat.